Fieberträume.

Dem

Fräulein Clara K.

hochachtungsvoll gewidmet

von

M.....

Dorpat.

Gedruckt bei E. J. Karow, Universitätsbuchhändler.

1863.

Fieberträume.

Dem

Fräulein Clara K.

hochachtungsvoll gewidmet

von

M.....

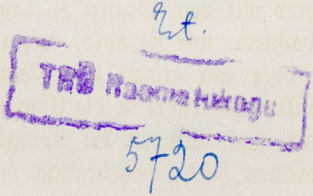
Dorpat.

Gedruckt bei E. J. Karow, Universitätsbuchhändler.

1863.

Gestattet von der Censur.

Dorpat, den 13. April 1863.



Vorrede.

I.

Wer auf dem X.schen Balle kaltblütig genug war, nicht mitzutanzen, dagegen aber die Frau von Y., die hinter ihrer mit dem Grafen Z. tanzenden Tochter saß, beobachtete, wie sie bald, wenn die Tochter zu steif war oder gar etwas Unpassendes zu sagen drohte, ein huldvolles Wort in die Conversation warf, bald etwas an den Blumen im üppigen Haar der Tochter zu ordnen hatte, dem braucht man nicht weiter das Wesen einer Vorrede zu erläutern; denn in dem Streben jener Frau, die Mängel ihrer Tochter zu verhüllen, die Vorzüge aber hervorzuheben, liegt die ganze Tendenz einer jeden Vorrede bildlich vor uns. Eine solche will selbst nichts sein und scheinen, mit wahrer Mutterliebe läßt sie ihre Existenz aufgehen in der ihrer Tochter, ja die Liebe treibt sie sogar so weit, mit Wort und Blick kleine anscheinend unter neutraler Flagge segelnde Kaperschiffe zu Gunsten

ihrer Tochter gegen den Grafen auszurüsten. Es gehen jedoch bisweilen auch Stiefmütter auf Bälle, die, weniger aufopfernd, neben ihren mütterlichen Bemühungen um die Töchter wohl selbst noch ein Tänzchen zu machen begehren. Man könnte nun zwar behaupten, daß eine Vorrede, die eine solch' stiefmütterliche Rolle spielen will, eigenmächtig sich dadurch von der ersten Sylbe emancipirt und gar keck als kinderlose Rede einherschreitet; die Toleranz wird ihr Solches aber vielleicht verzeihen, wenn die Töchter, wie hier, sowohl sehr klein sind, als auch ihren Tanzunterricht noch von keinem Tanzmeister von Fach empfangen haben. Der Leser möge daher nicht erstaunen, wenn hier die Kinderchen etwas in den Hintergrund geschoben werden und die Frau Stiefmama erst verschiedene Touren ihres Menuettes aufführt.

Um nicht gleich gegen eines der Mosaischen Gebote zu verstoßen, will ich von dem bescheidenen Bändchen, wenn eine solche Bezeichnung nicht schon Usurpation ist, offen eingestehen, daß es, seinem Aushängeschilde treu, zunächst zwar einer Einzelnen gewidmet und im Druck nur erschienen ist, um objectiv vor derselben dazustehn; im weiteren Sinn soll der Name mir aber auch Repräsentant einer ganzen Menschen-Classe sein, einer Classe, die die drei idealen Abtheilungen der irdischen Vollkommenheit, des Wah-

ren zu 1/10, des Guten zu 6/10 und des Schönen zu 9/10 in sich verkörpert besitzt, und welcher ich dieses Heftchen mit der Bitte zu Füßen lege, sie möge das Schlechte am „Fiebertraume" als Versehen betrachten, das Gelungene aber großmüthig nicht mit dem eigenen 9/10 Maaßstab be- und verurtheilen. Was aber die paar Ausfälle gegen die alten Jungfern anbetrifft, so gehören Letztere zwar nicht in die von mir bezeichnete Classe; ich will jedoch diese Ausfälle sehr bereitwillig als einseitige Anschauung bezeichnen, hervorgegangen aus meinem fatalen Schicksal, einige dergleichen Typen mit lebendigen Augen gesehen zu haben. Als Beweis meiner Einseitigkeit will ich sogar anführen, daß ich noch kürzlich einen solchen Typus mit rothen Schleifen und flatternden Haubenbändern eine Anglaise habe tanzen sehen und zwar nicht als Maske, sondern als junge Frau Pastorin. Daraus kann sich also jeder vernünftige Mensch den Schluß ziehen, daß eine alte Jungfer eigentlich nur eine Mährchengestalt ist, indem ja jede mit Hülfe eines Pastors oder eines frommen Laien möglichenfalls sich in eine junge Frau regeneriren könnte. Mit den jungen Frauen aber bin ich schon seit meinem vierten Jahre immer gut Freund gewesen, seit ich mich das erste Mal kühn mit Ueberspringung von 10 Rangklassen gleich in eine Frau Generalin verliebte.

Doch geschah dies damals nicht aus Ueberschätzung und Eitelkeit; ich habe nachher gewissenhaft das Uebersprungene nachgeholt und sogar in kritisch besonnenen Stunden vielfach über dieses Thema philosophirt. Lange ist es mir z. B. ein Räthsel gewesen, wie hier in unserem dürren Frühling und schwülstigen Sommer auf Berg und Thal so frisch blühende und lächelnde Mädchen aufwachsen konnten, bis ich endlich die Ursache im Boden selbst zu finden geglaubt habe, in dem noch patriarchalisch eng geschlossenen Familienboden, der einem Treibhause gleich die rauhen Nordostwinde abhält und jeden Sonnenstrahl ungeschwächt ins Gemüth unserer Damen fallen läßt. Auf diesem Boden können weder Pariser-Naturen aufwuchern, noch auch (um mit Erlaubniß ein verbum technicum zu gebrauchen) überbildete „Blitzköpfe" lange ihr kränkelndes Dasein fristen. Zwar winden sich etliche Vorurtheile, die auf dem gleichen Boden gedeihen, ähnlich schnürenden Schmarotzer-Pflanzen um den Leib unserer Schönen, diese bleiben hier aber durch die Familien doch eben, im wahren Sinne des Worts, das schöne Geschlecht, dem die Männer stets vorzugsweise trotz aller offenen und versteckten Schmarotzerpflanzen mit all ihrer Klugheit und all ihrer Thatkraft unterlegen haben. Wenn ich nach anstrengenden Tagesarbeiten am Abend in einen Damenkreis trete, so

kommen mir die jungen Mädchen wie der Sonnabend-Abend vor mit dem süßen Festvorgefühl und all den schalkhaften Spielen, die jungen Frauen erscheinen meinen Augen aber wie die hellen Sonntage mit all ihrem Staat, der kurzen Predigt und den frohen Parthien ins Grüne. Für den Fall jedoch, daß eine oder die andere meiner Leserinnen aus wirthschaftlich-häuslichem Sinn mit diesem Vergleich nicht ganz zufrieden ist, so bitte ich sie ergebenst in die Schafferei zu treten und sich einerseits die glatten, andererseits die gewürzten „Kümmelkuckel" mit der gehörigen Phantasie anzusehen; und wenn sie das Bild eines Mannes auch noch dort zu sehen wünscht, so betrachte sie nur in der Blechkapsel das schön gebräunte „Zwieback." Wir Männer werden gleich diesem künstlich gehärtet, conserviren uns zwar länger, aber nur dadurch, daß wir schon am Anfang all' unsere Ansprüche auf Jugendschmelz, Weichheit ꝛc. uns ausdörren lassen. Hart sind wir, daß man Funken aus uns schlagen könnte, nur die Hand der Liebe vermag uns wieder weich zu machen; dann sind wir es aber auch mehr, als alle Frauen, die je in den Tagen ihrer ersten Schwärmerei Romane gelesen haben. Jeden hochtrabenden und pomphaften Kritiker bitte ich aber, nicht zu unbedacht über diese Vergleiche als zu trivial und unästhetisch den Stab zu brechen; auch ihn muß ich ersuchen

zuvor in Küche und Keller zu gehen und sich gleich mir durch statistische Notizen davon zu überzeugen, daß es eine zahlreiche weibliche Sekte giebt, die sich für eine Art weiblicher Naturalphilosophie fanatisirt hat. Wenn es gescheute Männer giebt, die gleich Würmern nur an verstaubtem Schweinsleder nagen, so giebt es andererseits auch hübsche Damen die ihren ästhetischen Sinn durch gewagte „Kuckeltheorien" auszubilden sich bestreben. Jene Männer haben ihre mystische Symbolik im lateinischen Alphabet, jene Damensekte setzt die ihrige mit nicht geringerem Stolze in arabischen Zahlen auf jedes Staubtuch unter ihren Namen: dieses ist Weiber-, jenes Männer-Philosophie, in die nur wenige Bevorzugte des andern Geschlechts Einsicht erhalten, und wenn ich in ehrfurchtsvoller Ahnung der Symbolik jener Sekte die obigen Vergleiche auszusprechen gewagt habe, so fühle ich für meine Person mich gegen jeden Vorwurf der Trivialität gewappnet. Sollten aber dennoch Vorwürfe an diesen meinen Panzer anprallen, und par recouchette Jemanden verletzen, den bitte ich, mich nicht mit dem Thäter zu verwechseln. Ein Mitglied der erwähnten Sekte selbst wird mich aber wohl schwerlich mit kritischen Vorwürfen hinterrücks anfallen, sowohl weil es sich dadurch als Glied jenes Bundes verräth, als auch weil Damen sogar zum Schweigen leichter zu bringen sind, als

zur offenen Kritik. In ihrem Gemüthe blühen subjectiv warme Gefühle, aber keine objectiv kalte Logik, und wenn Börne sagt, es sei vielleicht ein verdrießlicheres Geschäft, Frauen durch Gründe zu belehren, als Lichter zu putzen, alle Augenblicke müsse die Arbeit wiederholt werden, und werde man ungeduldig, so lösche gar das Licht ganz aus, so hat er im Grunde Recht, die Frauen haben deshalb aber noch sehr wenig Grund, Börne ihre Gunst zu entziehen, denn das Licht hat nur beim Manne das Erleuchten zum Zweck, beim Weibe soll es ja erwärmen.

II.

Wenn es gegen alle Regeln des Herkommens verstößt und als Vergehen oft gerügt worden ist, vor ein kleines Werkchen eine lange Vorrede zu setzen, so streift es vermuthlich schon ans Verbrecherische, wenn ein noch kleineres Werkchen gar durch verschiedene Vorreden sich in die Welt einführen läßt. Mich treibt jedoch ein doppelter Grund dazu, diesem Gewohnheitsrechte zu trotzen, erstlich weil kein nur halbwegs gebildeter Mann eine Vorrede ansieht, es sogar für eine kindische Neugier hält, da hineinzublicken, ich also ohne Scheu vor ledern-gründlichen und gründlich-ledernen Recensionen unter dieser Firma frisch

von der Leber weg zu meinem Publicum sprechen kann; zweitens aber, weil viele Damen die Eigenthümlichkeit haben, Vorreden mit besonders gründlichem Behagen förmlich zu studiren. Mir ist es erinnerlich, vor einem Jahre einen von einer Dame geschriebenen Roman in die Hände bekommen zu haben, wo der Hauptinhalt des ersten Capitels eine Beschreibung nicht des Helden, wie man doch füglich hätte erwarten können, sondern fürs Erste nur seines Schlafrocks bildete. Ein Mann pflegt in seinem Roman den Schlafrock nicht zu berühren, und daher mag denn auch das Studium der Vorreden zu erklären sein, wo das unversteckte „Ich" des Autors oft auch einen schlafrockbreiten Styl mit sich bringt, mit dem das Ich bequemer einherschreiten kann. Da übrigens in der Musik die Bahn so glücklich gebrochen ist, daß Präludien für sich allein mit vielem Glück componirt worden sind, so scheint mir gar keine Gefahr damit verbunden zu sein, in Prosa die Feder Aehnliches ausführen zu lassen. Ich möchte aber hier noch ein Wort über die Heine'sche Dichtungsart vorreden, da mich in Betreff der nachfolgenden Verse, abgesehen von der Art zu reimen, der Vorwurf treffen könnte, Heine blind und stolpernd gefolgt und gleich allen Nachahmern so unglücklich gewesen zu sein, dabei nur die Fehler getroffen zu haben. Als

lyrischer Dichter steht Heine wohl vollkommen ebenbürtig neben Göthe da, und wenn Mancher es vielleicht auch für einen Frevel hält, überhaupt einen andern Dichter neben Göthe stellen zu wollen, so giebt es wohl nur Wenige, die in dieser Beziehung Heine's Talent angreifen. Unter seinen Liedern giebt es gar viele, die schön und voll wie die Märzschneeflocken direct aus dem Frühlingshimmel auf uns herabzuschweben scheinen, gleich diesen mit schön krystallisirter Form und poetisch tiefer Idee. Dagegen giebt es auch viele Lieder, die nach Form und Inhalt nicht diese Harmonie besitzen und aus diesen schöpfen die Gegner der Heine'schen Poesie vornehmlich die Vorwürfe, daß Heine durch „gemeine Worte und Manieren" durch „Frivolität und Spott" durch „nachlässige Formen" selbst wieder zerstört, was seine Muse so talentvoll hervorgezaubert. Dazu rechnen sie noch seinen Charakter, seinen Lebenswandel, sein Judenthum und weil ihr Gefühl gegen Heine als Menschen erregt ist, lassen sie sich in der Kritik seiner Dichtungen wohl auch zu viel vom Gefühle leiten und ähnlich jenen vorhin erwähnten Damen zieht sich ihr Entsetzen über den Schlafrock zum Theil noch hinüber in die Beurtheilung des Zaubermantels seiner Poesie. Im Eifer verfallen sie sogar in den Fehler jener Gerichtsperson, von der eine Anecdote erzählt, sie habe

im Eifer der Criminaluntersuchung einen aufgefundenen menschlichen Knochen sofort als Judenknochen erkannt. Wer aber, wie es erfahrungsmäßig im stillen Alltagsleben auch vorkommt, im Eifer dieses Gefühles jeden Werth der Heine'schen Poesie absolut verwirft, erinnert mich an einen Handwerkersburschen, den ich auf einer Fahrt nach Berlin seinem Bekannten das Ehrenwort geben hörte, daß am Rhein nichts zu sehen sei. Obgleich damit noch keine Parallele zwischen dem Rhein und den Heine'schen Liedern gezogen sein soll, so bleibt bei Beiden doch als Ende alles Streitens der alte Satz: de gustibus non est disputandum.

Der Zweck aller Kunst besteht darin, die Schönheitsidee in ihren verschiedenen Momenten verkörpert darzustellen, diese Idee also gleichsam uns sinnlich greifbar zu machen. Das Schöne kann aber zweifacher Natur sein, insofern es entweder ganz objectiv und unmittelbar vor uns als rein-schön dasteht, oder durch uns selbst subjectiv uns zum Begriff der ihm innewohnenden Vollkommenheit emporhebt. Dieses erreicht das Schöne aber wiederum auf doppelte Art, indem es uns zum Gefühle der eigenen Unvollkommenheit herabdrückt, oder uns mit dem Scheinglanz der eig'nen Vollkommenheit blendet, wonach wir in der Kunst von Tragik und Komik sprechen. Die

Vollkommenheit der tragischen Schönheit vernichtet unser Selbstgefühl, wir fühlen uns ohnmächtig einer höhern Weltordnung gegenüber gestellt, die Komik verstärkt dieses Selbstgefühl in so hohem Grade, daß die Welt außer uns, so weit der komische Prozeß sie uns zur Anschauung bringt, vernichtet erscheint. Wenn man daher das Wesen dieses Letzteren nur im Contraste sucht, so finde ich, daß der Begriff zu weit gefaßt ist, indem das Tragische auch im Contraste des kleinen Subjects zum großen Object sein Wesen hat, ebenso zu weit gefaßt, als wollte man die Pflaumen mit dem Namen Steinobst erschöpfend charakterisirt haben. In diese drei Abtheilungen der Schönheitsidee im Allgemeinen und in ihr verschiedenes Gemisch lassen sich nun alle Kunstprodukte klassificiren, und je größer die Mittel sind, mit denen jede einzelne Kunst zum Ausdruck gelangen kann, um so vielfältiger und feiner gemischt kann die Kunst sein. Um dies recht in die Augen fallen zu lassen, vergleiche man so: die Baukunst mit dem Drama und zwar in seiner Vollendung als lebender Gestalt. Es ist dieser Unterschied fast parallel dem, der zwischen dem Material besteht, aus dem wir beide Kunstwerke erbauen: zwischen dem Mineral und dem Menschen. Im Mineral erscheint uns die Schönheitsidee als Symmetrie, und nach strengem Gesetze reiht sich Kry-

ſtall an Kryſtall; im Menſchen iſt die Harmonie das leitende Geſetz und über dieſer ſteht noch der Ausdruck, welcher als Bild eines geiſtigen Lebensmomentes dieſes Geſetz oft bis zur Unkenntlichkeit moderirt. So hat nun auch die Dichtkunſt die Harmonie zu ihrem Geſetze und im vollſten Sinne des Wortes den Ausdruck zu ihrem Herrſcher bekommen. Wenn wir die eben bezeichneten drei Hauptrichtungen in unſerer deutſchen Poeſie verfolgen, ſo möchte ich trotz all ſeiner Tragödien Göthe par excellence als unſeren Dichter des Rein-Schönen, Schiller des Tragiſch-Schönen und Heine des Komiſch-Schönen perſonificiren. Faſſen wir aber Heine in dieſem Sinne näher ins Auge und beurtheilen wir ihn nicht als einzelnen Dichter, ſondern in ſeiner Zeit und neben ſeinen Zeitgenoſſen, was ja bei einem Dichter des Komiſch-Schönen beſonders nothwendig iſt, ſo erſcheint es zunächſt zwar als großer Mangel an ihm, daß er in dieſer Eigenſchaft ausſchließlich Lyriker geblieben iſt, da das für Heine's oft ſtark burlesken Witz paſſendſte Gebiet jedenfalls das Drama geweſen wäre, in welchem er jedoch nur unbedeutende Verſuche hervorgebracht hat. Wie die Komik überhaupt, ſo gehören aber auch alle Schattirungen derſelben immer noch entſchieden zum Gebiet des Schönen, und Heine ſein Fehler iſt im Grunde nichts weiter, als daß er bis-

weilen in seiner Logik das derselben gegebene Gesetz durch den Ausdruck bis zur dramatischen Freiheit umwandeln läßt. Wenn so: Heine sein Seegespenst mit den bekannten und oft verurtheilten Worten endigt: „Doctor, sind Sie des Teufels?", so ist das ein rein dramatisch-witziger Contrast zum Anfang des Gedichtes, der im Drama gewiß keine Feinde fände. In der lyrischen Form aufgefaßt, hat ein solcher Schluß allerdings viel Verletzendes, so lange man eben in dem Gedichte die Persönlichkeit des Dichters sucht, denn diese scheint wirklich des Teufels, da sie die schöne Welt, die der Genius hingezaubert, wieder in Trümmer schlägt und somit nur für ein Traumgebild ausgiebt. Für den Leser, der über der Persönlichkeit des Dichters steht, erhöht ein solcher Schluß aber noch die Schönheit des Anfanges, sobald er das Lied dramatisch auffaßt und den Schluß als einer dem Anfang coordinirte Persönlichkeit, nicht aber als eine Art Schicksalsstimme auffaßt, die als höhere Macht die Poesie vernichten kann; dann wird das Lied zu einer tragikomischen Figur, ähnlich denen, die Shakespeare uns so meisterhaft vorführt. Ich muß es also festhalten, daß auch solche Lieder von Heine, in denen neben den „süßen Weisen der Nachtigall plötzlich das krächzende Geschrei des Raben und des Spottvogels" auftreten, dennoch und um so

mehr künstlerischen Werth haben, sobald man sie nur objectiv auffaßt. Der Vorwurf der nachlässigen Form und der Frivolität läßt sich nicht widerlegen, aber wohl erklären und wenigstens halbwegs rechtfertigen, sobald man den Dichter im Spiegel seiner Zeit besieht. Erklärlich sind diese Fehler bei einem so reich an Witz und poetischem Gefühl zugleich begabten Künstler. Da der Witz das eigene Subject zum Schein der Vollkommenheit erhebt, so stellt keine andere geistige Gabe dem Menschen die Versuchung so nahe, nicht allein in Eitelkeit sich zu überheben, sondern auch das Heilige ins Gebiet der Komik herabzuziehen. Dies ist allerdings keine Rechtfertigung, höchstens in dem Sinne, wie einige Phrenologen einen Dieb rechtfertigen, weil das Organ des Diebstahls bei ihm besonders ausgebildet war; zur Rechtfertigung möchte ich aber anführen, daß Heine im Kampfe gegen Schwulst und geistlose Sentimentalität, die ja leider so oft unter dem Deckmantel des Heiligen einherschleicht, wohl zu entschuldigen ist, wenn er sich dieser Richtung nicht nur entgegenstemmt, sondern im Kampfe auch weiter geht, als er es in friedlichen Zeiten gethan hätte. Auf jede Action folgt eine Reaction und schon der Thurm zu Babel mag uns ein Bild des großen Naturgesetzes sein, daß hier auf Erden nichts in den Himmel wachsen

kann. Eine jede Einseitigkeit trägt ebenso den Keim ihres Verfalls in sich, wie die Natur dem Ueberhandnehmen der Raupen durch die Ichneumoniden entgegenarbeitet, die dadurch entstehen und die Raupen wieder vertilgen. Wenn man die Gedichte durchblättert, die, einem nebelhaften Kometenschweif gleich, dem großen Aufschwunge unserer Literatur am Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts folgten, so kann man wohl nicht nur Heine's Klage: „Ach mich tödtet ihr Gesinge von erlogenen Liebesschmerzen", begreifen, sondern es wenigstens halb auch gerechtfertigt finden, wenn der Satyriker bisweilen die Geißel mit übermüthiger Nachlässigkeit und barbarischer Härte schwingt. Dieser Kampf ist aber zum Theil ein fortdauernder und wird je nach den Gaben der Kämpfenden oder der Richtung des Zeitgeistes bald in Prosa, bald in Versen so lange gekämpft werden, als Sonne und Mond sich in der Herrschaft über das menschliche Gemüth abwechseln und im Besonderen so lange, als noch Menschen von der Sonne geblendet und vom Monde mondsüchtig gemacht werden können.

Sollte nun aber meine Voraussetzung zutreffen und mir in Betreff der nachfolgenden paar Gedichte der Vorwurf gemacht werden, der Heine'schen Art blind und stolpernd gefolgt zu sein, so will ich mich

nur gegen das erstere Epitheton verwahren, da ich weder den Einfluß der Heine'schen Poesie auf mein Gemüth abläugnen, noch „einem hohen Adel und geehrten Publico" ein stolperndes Urtheil vorenthalten möchte. Blind zu sein, bestreite ich jedoch schon deshalb, weil ich nicht allein noch vor einigen Jahren in der eigenen Brust Schwulst und platte Sentimentalität entdeckt, sondern diese beiden Gespenster auch noch heute mir liebe Menschen erschrecken gesehen habe.

Dedication.

Früh schon in den jungen Jahren
Spürt' zum Dichten ich die Luſt,
Und ein Schwarm von bunten Reimen
Füllte meine junge Bruſt;

Doch die Poeſie mißglückte,
Weil der Geiſt mir noch zu klein.
Und wie wilde Waldesäpfel
Waren meine Verſelein,

Später propfte mir die Schule
Auf den Stamm ein Edelreis,
Und nun wuchſen die Gedanken,
Machten mir das Herz ganz heiß.

Doch ob Heines Art zu dichten
Ich auch drauf mir auserkor,
So doch bald an Reimesmangel
Sich die Dichterluſt verlor.

Nur des Fiebers schwüle Hitze
Facht die Luft mir wieder an,
Weil der bunten Kinderreime
Ich auf's Neue mich entsann.

Drum ist's Krankheit wenn ich dichte,
Mangel nur an Aconit,
Wenn ich kindisch reimend sage,
Was mir still im Herzen glüht.

Krankheit ist ja kein Verbrechen,
Ich gesteh' sie gerne zu;
Darum, wenn zu kühn ich spreche,
Clara, oh vergieb auch Du!

Ein August-Gedanke.

Fülle strotzend, riesenmächtig
Schnalzt die Raupe übersatt,
Gähnt verschlafen und bedächtig,
Dreht zur Ruh' sich lebensmatt.

Und sie träumt' von feisten Bissen,
Die sie nicht mehr fassen kann,
Wälzt' sich in den eig'nen Kissen,
Thränend drob ihr Schmerz entrann.

Doch des ersten Schmerzes Wirkung
Macht die Raupe kalt und starr,
Schlafend ohne Unterbrechung
Gährt die Seele wunderbar.

Sieh, ein Schmetterling, ein bunter,
Schillernd in dem Sonnenschein,
Schlüpft gar zierlich und gar munter
Flatternd in die Welt hinein.

Neckisch gaukelt er im Winde,
Fliegt, sich sonnend, hin und her,
Schwebt und flattert dann geschwinde
Fort im weiten Aethermeer.

Luft und Duft, das ist die Speise
Die den zarten Geist erhält:
Menschen schau'n an seiner Weise
Sinnbild einer höhern Welt;

Denn sie selbst sind, gleich der Raupe,
Wie ein Wurm zur Welt gebracht
Und durch Schmerzen aus dem Staube
Zum Bewußtsein auferwacht.

Die beiden Geschlechter.

Mädchen, Ihr seid wie die Traube
Süß und erquickend und frisch,
Gerne wohl möcht' ich Euch pflücken
Spielend zum Naschen nach Tisch.

Wir aber gleichen dem Weine,
Kräftig durchgohren im Geist,
Schäumend Gewürz für die Schüsseln,
Die wir beim Mahle verspeist.

Beide entsprossen der Rebe,
Bleibt Euch der Zuckergehalt,
Uns aber keltern die Studien,
Aendern des Geistes Gestalt.

Sorge und Liebe.

Sorge naget mir am wunden Herzen
Nächtlich raſtlos wie die Maus,
Oh ich fühl' der zähen Biſſe Schmerzen
Und ich halt' ſie nicht mehr aus!

Zwiſchen horcht ſie, nagt dann gierig wieder,
Schlüpfet endlich gar hinein,
Krampfhaft kalt durchzuckt es meine Glieder,
Und ich leide Höllenpein.

Doch im Herzen wohnt ja die Geliebte,
Und die Sorge flieht zurück,
Was ſie nächtlich böſe dort verübte,
Heilet ſie mit einem Blick.

Und im Herzen quillt die Wärme wieder,
Freier athmet meine Bruſt,
Dankerfüllt ſchließ ich die Augenlieder,
Träume ſüß von Liebesluſt.

Morgens such' ich rastlos jede Stunde
Den geliebten Liebesblick,
Auch dann schlummert er im Herzensgrunde,
Und bleibt Sehnsucht mein Geschick.

Memorandum.

Einſt als Knabe wollt' ich naſchen
Aus dem Korb mit Nüſſen fein,
Aber ja das Größte, Schönſte
Und das Beſte ſollt' es ſein.

Lange ſuchte ich das Schönſte
Und ich wählt' mir eine Nuß
Und ich küßte ſie — und knackte, —
Aber leer war Nuß und Kuß!

Später wär ich klug geworden
Und ich knackte erſt die Nuß,
Und erſt wenn das Korn gefunden,
Gäb' ich dieſem meinen Kuß.

Aber Niemand giebt mir Nüſſe,
Weil die Zeit für mich vorbei!
Sagt, was hilft mir dann die Weisheit,
Iſt's nicht jetzt ſchon einerlei?

Nein die Küsse könnten wechseln
Wie die Sonne ihren Stand,
Dann wär's doch vielleicht gelegen,
Wenn die Weisheit blieb zur Hand.

U ins Stammbuch.

Willst Du des Geistes Tiefe bemessen,
Dann thu' es wie jener Schiffersmann,
Der nur bei stillem klarem Himmel
Des Meeres Grund ergründen kann.

Suchst Du des Geistes Höhe zu schauen,
Dann thu es bei Sturm und Donnerschlag,
Wenn Welle auf Welle sich schäumend brechen,
Kein Schiffer den Kahn mehr steuern mag.

Einer Freundin als Erinnerung.

Zum Geiſt verhalten ſich die guten Bücher,
Wie zu der Aeolsharf' des Zephyrs Schwingen:
Berührt durch ſie vibriren raſch die Saiten,
Um mit Muſik die Lüfte zu durchdringen.

Und wenn der Zephyr längſt vorbeigeflogen,
Die Sterne ſchon die Nacht herauf geleiten,
Dann klingen erſt die ſchönſten Harmonien
Von ſelbſt in zarten Tönen aus den Saiten.

Derſelben zum Abſchied.

Oftmals ſtand ich träum'riſch ſinnend
An dem Ufer breiter Flüſſe,
Die, geſchwellt durch Regengüſſe,
Ernſt und trübe vorwärts rinnend,
Lautlos ſchwere Laſten trugen.

Munt're Bäche ſah ich fließen,
Bald in Schaum und Strudeln toſend,
Bald in ſanften Wellen koſend,
Sah ich ihre Fluth ſich gießen
Ueber glitzernde Kryſtalle.

Träumend ſah ich beides wieder:
Von dem Bücherſtaub getrübet,
Fern von denen, die er liebet,
Sah den Mann ich ſeine Glieder
Ernſt und ſtill der Proſa opfern.

Und ein Mädchen schien das Bächlein,
Klar und rein im Grund der Seele
Lagen, strahlend wie Juwele,
Die Gedanken, groß und klein,
Eingefaßt von dem Gemüthe.

Und das Mädchen flüstert leise,
Zürnt und neckt in einem Zuge,
Lacht und bittet ab im Fluge,
Zieht dann, trällernd ihre Weise,
Mit dem Sonnenschein von dannen.

Aengstlich schrei' ich auf, erwache:
Schöner Traum, du bist zerronnen;
Alltagsleben hat begonnen,
Und ich such' vergebens Rache
An dem Fluchgeschick zu nehmen.

Doch auch wachend träum' ich weiter:
Und ich wünsch' Dir so viel Freuden,
Als mein Herz geplagt von Leiden,
Daß das Bächlein frisch und heiter
Nie im Lauf verstummen möge.

Tippel ins Stammbuch.

Schau' um dich rund
Hübsch sanft mein Hund
Und laß das Wild nicht liegen;
Am Hahn gespannt
Liegt meine Hand,
Kein Wild soll uns entfliegen.

Du spürst es auf
Ich richt' den Lauf
Und laß die Flinte knallen:
Du spitz'st das Ohr,
Springst hurtig vor
Und holst mir, was gefallen.

Doch treff' ich nicht,
Weil's mir gebricht
An Ruh in Herz und Händen;
Dann heule nicht
Du armer Wicht,
Das Glück wird sich schon wenden!

Mein Schatz allein
Muß Schuld dran sein,
Drum eil' ich ihm zu Füßen:
Dir aber giebt
Meine Geliebt'
Für's Pudeln fette Bissen.

Die Liebe.

Einem Baume gleicht die Liebe,
Die, wie er mit Zweig und Blatt
Treibend jährlich mächt'ge Triebe,
Wurzeln in der Erde hat.

Jährlich strebt die Kron' auf's Neue
Höhern Sinnes himmelan,
Und die Bilder seiner Treue
Setzt der Baum stets größer an.

Erdenleben, Sonnenleben
Reichen sich im Stamm die Hand,
Was die Wurzeln sammelnd geben,
Haucht die Blüth' in's Geisterland.

A. zum Abſchied.

Wehe, wer beim Tanz und Fackelſcheine
Selig ſeiner Liebſten Athem athmend trank,
Und dann, fortgeſchleudert von dem Schickſal,
Fiebernd fern im kalten Norden niederſank.

Wehe, wer in ſeiner Mannesblüthe,
Wenn der rege Geiſt die kühnſten Pläne baut,
Träum'riſch rudernd auf dem Lebensſtrome,
Thränenſchweren Blickes ſtets nur rückwärts ſchaut!

Ach! die ſüßen Blüthen ſeines Glückes
Halb verwelkt umkränzen ſie den leichten Kahn,
Thränen ſpendet er zu ihrer Nahrung,
Doch zu heiß, zerſtören ſie den Blüthenwahn.

Immer tiefer ſinkt die Abendſonne,
Nachtdämonen ſchleichen ihm um's öde Herz,
Eine Thräne noch, dann ſinkt er betend
In des Stromes Bett und ſtirbt mit ſeinem Schmerz!

An D.

Ach Liebste heb' die Augenwimpern
Ein wenig schneller doch empor,
Die fesselndsten der Liebesblicke
Stets schneller strömen sie hervor.

Ach Liebste laß die Bogenblicke,
Nur kranke Seelen blicken so,
Wenn hirnerweicht ist ihr Gemüthe,
Die letzte Spur von Nerv entfloh.

Ach Liebste, laß die Vorwurfsthränen,
Das ist der Liebe schnellster Tod:
Mich treiben fort sie auf die Straße,
Dir machen sie die Nase roth.

Ja Liebste, Schwüle ohne Blitze,
Das wirkt ermüdend auf den Geist,
Das Herz fühlt trotz der Sommerhitze
Erschlafft sich erst und dann beeist!

Lob der alten Jungfern.

Wenn zwei Herzen früh ſich finden,
Füllen ſie ſich glücklich aus:
Bildend formt er den Verſtand ihr
Sie formt ſein Gemüth im Haus.

Doch wenn beide einzeln wandern
Auf des Lebens grauer Bahn,
Dann wird ſtumpf ihm ſein Gemüthe,
Sie ſieht ſpitz die Menſchheit an.

Doch das Stumpf- und Spitz-Geborne,
Mißgeburten ſind es ganz,
Die trotz aller ſchönen Künſte
Sitzen bleiben ſchon beim Tanz,

Ob ſie auch, wie fromme Eulen,
Ihre Krallen einwärts zieh'n
Und die Augen ſanft verdrehen,
Fruchtlos bleibet ihr Bemüh'n!

Auf dem großen Winterberge.

Wie die Lerchen jauchzend aufwärts ſchweben,
Wenn die Liebesluſt ihr Herz umſtrickt:
Alſo möcht' ich nur auf Bergen leben,
Seit mein Aug' Dich, Holde, hat erblickt.

Dort in reiner Luft, da möcht' ich's ſingen,
Wie unendlich lieb und gut Du biſt,
Dort nur kann ich's zum Geſtändniß bringen,
Daß in Deiner Hand mein Leben iſt.

In Dresden.

Leer und faltig ist der Beutel
Ein'ge Sechser fistuliren drinn,
Nur das Herz ist voll von Schätzen
Und dies Mißverhältniß trübt den Sinn.

Wie die Blüthen zart sich öffnen
Scheinbar nur durch Luft und Sonnenlicht:
Also glaubt auch junge Liebe
Sie bedürfe eitlen Goldes nicht.

Doch als schriller Mißton geht es
Durch das ganze menschliche Geschlecht,
Daß durch leere Herzen Reichthum,
Und die Armuth sich durch Fülle rächt.

Herzen hat uns Gott gegeben,
Böses Gold gab Satan uns als Sold:
Sieh! das Herz macht Gold zu Kupfer,
Kupfrig wird das Herz durch schnödes Gold.

Bekenntniß.

Alter Glaube, junges Wiſſen
Streiten oft in meiner Bruſt,
Und bald Dieſem, bald auch Jenem
Neig' ich hin mich halbbewußt.

Jener zeigt mir edle Männer
Und verſpricht mir ſüße Ruh,
Dieſes ſchenkt mir ſeine Schätze
Und verſpricht mir Geiſt dazu.

Jener droht mit Höllenfeuer
Wenn ich ihn im Stiche laſſ',
Doch das Wiſſen lächelt drüber,
Meint, es ſei ein Trugbild das.

Aengſtlich flieh' ich alle beide
Flieh' in Waldeseinſamkeit,
Hier verſuch' ich zu erhellen
Meiner Seele Dunkelheit.

Sieh, ich finde eig'nen Glauben,
Schlummernd in der Seele vor,
Und ich laß das Wiſſen weckend
Klopfen an der Seele Thor.

Jetzo glaub' ich an die Gottheit,
Die das Weltenall regiert,
Und ich glaube an Verſöhnung,
Daß das Böſe ſich verliert.

Und ich glaub', daß ich bin ſündhaft,
Daß die eig'ne Kraft nur klein,
Daß mir muß in meinem Streben
Stets von Gott geholfen ſein!

Doch das Göttlich — Wahre — Gute
Kann ich ſinnlich denken nicht,
Alter Glaube meinet darum,
Daß am Glauben mir's gebricht.

Und er nennt mich einen Ketzer,
Stößt mich grauſam fort von ſich,
Mit ihm alle meine Liebſten
Laſſen einſam ſtehen mich.

Und doch hab' ich mehr als Alle
Ein gar liebesuchend Herz,
Dem dies unduldsame Wesen
Wird zum größten Seelenschmerz!

Das Veilchen.

Im ſonnigen Lenz bei Vögelgeſang
Durchſtreif' ich die Auen einſam,
An Bergen, im Thal, an Bächen entlang
Such' Veilchen ich ſtill und mühſam.

Auf bergiger Höh' im duftigen Grün,
Da find' ich der Veilchen viele,
Im herrlichſten Glanz erblick' ich ſie blüh'n,
Der Liebe Gewalt ich fühle.

Mit flammendem Sinn knie nieder ich ſchon
Und ſchließe die Augen ſelig:
Doch wie ich das thu', iſt Täuſchung mein Lohn,
Vom Dufte da merk' ich wenig.

Empörten Gemüths entflieh' ich alsbald,
Trotz Veilchens coquetter Winke,
Beim ſchattigen Baum, von Ahnung umwallt,
Ins kühlende Moos ich ſinke.

Wie träumend ich's fühlt', so duftet es hier,
Als ob Amor es selbst mir brächte:
Auf einsamem Stand, erröthend vor mir,
Sah Veilchen ich blüh'n, das echte.

„O liebliche Maid, o Holde vergieb"
„Und schenk mir Dein duftendes Leben"
„Ich muß ja auch Dir, o Veilchen, mein Lieb,"
„Die Liebe, die echte, geben."

„Männertreu."

Freund Du liebteſt einſt ein Mädchen,
Schwurſt die Liebe himmelhoch,
Und mit heißen Sinnesblicken
Sie die Worte in ſich ſog!

Als Du fortgegangen wareſt,
Kam ein and'rer Schwörer an,
Und noch eh' Du wiederkehrteſt,
Nahm ſie den zu ihrem Mann.

Und Dein Herz iſt Dir zerriſſen
Und Du weineſt immerfort,
Meideſt Freude, meideſt Freunde
Haſt kein Ohr für Troſteswort.

Iſt's nicht kindiſch, iſt's nicht weibiſch?
Haſt Du nicht 'mal ſo viel Witz?
Geh zur erſten beſten Grethel,
Laß, ſie flickt's mit Purpurzitz!

Doch Du Liebſte werd' nicht böſe,
Daß ich's ſo verkehrt geſagt,
Und vom Freunde fromm erzähle,
Was die Freundin durchgemacht.

Das wahre Leben,
Nur Geist kann's geben,
Und all' des Lebens leere Augenblicke,
Ich wünschte sie mir noch einmal zurücke,
Um auszufüllen sie mit Geist!

Gedankenstrichen
Mit Recht verglichen
Durchziehen lautlos sie das Seelenleben,
Verdünnen homöopathisch unser Streben,
Verwischen uns'res Geistes Spur.

Lebt Einer lange
Wirst Du ganz bange
Vor allen den vielen bunten Geistesschätzen,
Die er als Denkmal kann der Menschheit setzen;
Du scheinst Dir selber ganz verwaist.

Doch schau von oben,
Was Menschen loben
Als Geistesreichthum blind und gar verwegen:
Die Striche gleichen stets den Schienenwegen,
Den Geist schaust Du stationsweis nur!

Die Dichtkunst.

Vom Vater erbt' ich einen muntern Braunen,
Gehalten war er glatt und rund,
Und ob er auch gleich keine Flügel hatte,
So trabt' er gut und war gesund.

Und stand er gar, so stach ihn bald der Hafer,
Galopp ging's dann mit wilder Kraft,
Das Ohr gespitzt, den Hals gar stolz gebogen,
Im Herzen kühne Leidenschaft.

Jetzt muß der arme Braune alltags ackern
Des Landbaus gold'ne Prosa ziehn,
Spießbürgerlich im Schritt Feldwege wandern,
Um's liebe Brod sich sorgend müh'n!

Nur Sonntags noch laß ich bisweilen satteln
Mit Flitterstaat und Stangenzaum,
Jedoch der Braune folgt den Sporen seufzend,
Das Laufen bringt ihn gleich in Schaum.

Die Knochen spitz, die Laune haferſüchtig,
Das Auge gläubig und gelehrt,
So läuft mein Pegaſus und ſtößt erbärmlich,
Die Ohren nach dem Stall gekehrt.

So lern' ich denn aus meines Braunen Schickſal,
Aus meinem erſten und dem letzten Ritt,
Daß auch beim beſten, ſtolzgeſinnten Roſſe,
Das Laufen ſchlecht den Flug vertritt.

Trinklied.

Entflieht mit mir dem Bücherkram,
Den zierlich zippen Frauen,
Verscheuchend jeden Lebensgram,
Laßt uns die Bowle brauen.

Dann trinken wir, dann singen wir
Und lassen Bacchus leben,
Der uns die größte Freud' allhier
Fürs Leben hat gegeben.

Die Sorgen keck und ohne Zahl
Uns auf den Weg sich breiten,
Drum laßt mit Kunst uns doch einmal
Ein wenig seitwärts schreiten.

Dann singen wir, dann trinken wir
Und lallen Männerwitze,
Dann trinken wir und bersten schier
Vor Lachen und vor Hitze.

Ihr Alten laßt das Tadeln doch!
Es kommt ja nur vom Neide,
Daß wir am Lebensborne noch
Laut plätschern mit der Freude.

Und wenn's auch giebt ein Katzenweh
Zu Haus am andern Morgen,
Sorgt nicht, wir sind dadurch au fait
Aufs Neu' von Euren Sorgen.

TRG Raamatukogu

Gegen Mondſucht.

Vor etlichen tauſend Jahren
Der Mond um die Erde warb;
Sie wollt' ihn jedoch nicht haben,
Er faſt an dem Kummer ſtarb.

Seitdem iſt er bleich geworden,
Ganz ſentimental dazu:
Am Tage verſteckt er ſich geiſtlos,
Des Nachts iſt er ohne Ruh'!

Und wenn nun die Erd' geht ſchlafen,
Dann ſchleicht er ſich ſeufzend an,
Erklettert die Himmelsſproſſen,
Bis daß er ſie ſchauen kann.

Sie ſchlummert im Himmelsbette
Auf federndem Wolkenpfühl,
Sie athmet mit Zephyrsmilde
Und träumet gar ſüß und viel.

Sie träumt von dem Sonnenblicke,
Der Seelengenuß ihr gab:
Er weinet und steigt ganz leise
Zur andern Seite hinab.

Ihr Männer, so machts doch alle
Der Sonne mechanisch nach,
Statt Abends trabantisch zu wandeln
Und mager zu sein am Tag.

Die Mädchen, sie lieben ja alle
Zu lachen im Sonnenschein,
Auch wenn sie den Grund nicht wissen —
Und sagen dann schwerlich „nein!“

An U.

Lächelt nicht so spöttisch leise
Blickt mich nicht so fragend an!
Jeder Mensch hat seine Weise,
Die er schwer verläugnen kann.

Schon als Kind ich öfters spielte
Mit dem Stahl und Feuerstein
Und die größte Freud' ich fühlte
Wenn es konnt' im Dunkeln sein.

Warum ich oft dunkel rede,
Doppelsinnig wird mein Mund,
Ob ich sonst auch grad nicht blöde,
Euch sagt' gerne ich den Grund!

Aber seht, ich kann's nicht sagen
Find' die rechten Worte nicht,
Laßt uns das die Sterne fragen,
Hebt empor das Angesicht:

Seht Ihr dort die grauen Massen
Halb versteckt das Stückchen Blau,
Reiner nur erstrahlt's im blassen
Wild chaotischen Wolkengrau!

Doch das Blau erscheint nur flüchtig
Und versteckt ist's bald darauf
Allen Menschen, die kurzsichtig
Nie vom Erdball blicken auf.

Wer es sieht, der freut sich leise,
Still nur klärt sich auf sein Blick,
Und des Aether's blaue Weise
Strahlt aus seinem Aug' zurück.

Kindlichkeit.

Auf sonnigem Schnee erblick' ich im Garten
Bachstelzchen, das erste im Jahr,
Als froher Verkünder des nahenden Lenzes
Uns Allen willkommen fürwahr.

Es schreitet fein auswärts und schaukelt das Schwänzchen,
Als wiegt' es ein Püppchen im Spiel,
Mit kindlicher Grazie, wie Naschwerk genießend,
Erhascht es der Mücken gar viel.

Doch später als suchend das zierliche Thierchen,
Den Garten ich eifrig durchzog,
Da fand ich statt dessen die kindische Elster,
Die linkisch und schnatternd aufflog.

Auch sie ging mit Höschen und schaukelt das Schwänzchen
Und schaut mit gar listigem Blick;
Verschwunden jedoch war Grazie und Schönheit!
Ich kehrte mit Unmuth zurück.

Seitdem hab' ich öfters noch Vögel gefunden,
Doch ach! wenn ich größer sie sah,
Verschwunden war meist Bachstelzchens Gefieder,
Sie glichen der Elster beinah'!

Ein Vögelchen nur sah älter ich werden,
Bachstelzchen in Allem fast gleich,
Nur daß es dazu ein Mensch noch geworden,
An geistigen Gaben gar reich.

Die Menschennatur, das geistige Streben
Macht dies mit der Tiefe bekannt,
Die Vogelnatur, das leichte Gefieder
Beflügelt ihm seinen Verstand.

Hageſtolzen-Liebe.

Jahre gehen, Jahre kommen,
Jedes ſcheitelt mir das Haar,
Jährlich breiter wird der Scheitel,
Hageſtolz ſchon bin ich gar.

Und in dieſer neuen Maske
Geh' ich auf des Lebens Ball,
Hoffe Mädchen zu betrügen,
Daß der Stolz ſei eig'ne Wahl.

Doch ich will mich denunciren
Einer jungen Damenwelt,
Wie bei mir trotz aller Masken
Es im Herzen iſt beſtellt.

Seht, mein Stand gleicht dem Gebäude,
Blos mit Zunder überdacht,
Wo die Kälber ängſtlich blöcken
In der ſchwülen Sommernacht.

Oben ſtehn als Blitzableiter
All' die Gründe groß und klein;
Dennoch meint das böſe Viehweib:
„Kommt der Blitz, ſo ſchlägts doch ein!"

Und ſie ſpricht zigeunerweiſe:
Blitzableiter ſei'n nichts nütz
Wider fromme Kälberahnung
Und ſtets zünde dann der Blitz,

Und wenn's brenne, ſei verloren
Ganz unrettbar Alles drinn,
Selbſt die Blöcker bleiben ſtehen
Mit vor Gluth bethörtem Sinn.

Motto.

Des Lebens Ernſt ſteht ſtill und einſam,
Dem Felſen gleich am Meeresſtrand,
Sein graues Haupt ragt aus dem Waſſer,
Sein Fuß ruht feſt im tiefen Sand.

Die Freuden gleichen ganz den Wellen,
Vereint zu Tanz und munt'rem Spiel
Beleben ſie die Oberfläche,
Im Perlenſchaum beſteht ihr Ziel.

Der Menſch, er folgt gleich einer Möve
Dem Wellentanz durch Saus und Braus,
Erſt wenn er müde ſich geflogen
Dann ruht er auf dem Felſen aus.

Zum 31. April n. St.

Früher wenn Geburtstagslippen
Offiziell mir „Hoch" gebracht
Dann versucht' ich stets zu fliehen
In die einsam dunk'le Nacht.

Daß mein winzig kleines Leben
Aus der stillen Alltagswelt
Andern noch sollt' Freude geben,
Schien mir gar zu angestellt.

Und es schien mir auch engherzig,
Menschenfeste zu begeh'n,
Nur weil wir des Erdballs Kreislauf
Wiederum vollbracht gesch'n.

Doch der Argwohn ist geschmolzen,
Aufgethaut ist mein Gefühl,
Und ich freu' mich mit den Andern
Wie ein Kind bei frohem Spiel.

Doch nicht meinetwegen spiel' ich,
Sondern weil ein Mährchen sagt,
Daß zur Erd' mit jedem Menschen
Auch ein Engel wird gebracht.

Dieser schütze dann den Menschen
Vor des Lebens Ungemach,
Und wenn's Leben sich vollende,
Zieh' er ihn zum Himmel nach.

Deutung der Ohrringe.

Männer brauchen mehr das Auge
Für den bunten Lebensweg,
Und ſogar der Liebe Frühling
Wird zuerſt im Auge reg'!

Und ſie meſſen mit dem Zollſtock
Ihres Lenkers Welten aus,
Bauen infuſoriſch mühſam
An der Wiſſenſchaften Haus.

Doch die Mädchen ſitzen ſtille
Und ihr Sinn iſt mehr das Ohr,
Weil im Schummer ihrer Stube
Sich der Zollſtock bald verlor.

All' des Lebens Poeſieen
Tönen warm in ihr Gemüth,
Durch das Ohr ins Herz geleitet
Liebe in dem Herz erblüht.

Aber schwachen Männeraugen
Bleibts ein heilsam kluger Wink,
Wenn die Mütter ihren Töchtern
Hängen an das Ohr den Ring.

Dadurch wissen sie ganz sicher,
Auch wenn Liebe sie bethört,
Und die Mädchen spröd' sich stellen —
Wie ihr Fühlen wird erhört.

Auf dem A. Balle.

Hell erleuchtet sind die Säle
Wie vom Abendsonnenglanz,
Bunt und strahlend durch Juwele
Sammelt sich die Welt zum Tanz.

Junge Männer stehen schüchtern
Durch die Blödigkeit vereint;
Alte Helden suchen nüchtern,
Was das schönste ihnen scheint.

Junge Mädchen, junge Frauen
Lächeln noch ein wenig steif,
Und die Mütter überschauen
Stolz wie Pfauen ihren Schweif.

Doch die Musikanten spielen
Und die Jugend dreht sich warm,
Blöde Convenienzen fielen,
Alles hält sich kühn im Arm.

Junge Männer werden Helden,
Ihre Bruſt fühlt Löwenmuth,
Und ihr Herz jagt ganze Welten
Von Gefühlen durch ihr Blut.

Und die Mädchenreize ſchimmern
Durch ihr Lächeln unbewußt,
Wie der Edelſteine Flimmern
Auf der tanzerregten Bruſt.

Alte Helden werden bleicher
Von dem Zuſeh'n und vom Stehn,
An Erfahrung ſehr viel reicher
Würden ſie nach Hauſe geh'n;

Doch die decoltirten Worte
Und die decoltirte Bruſt
Feſſeln ſie noch an dem Orte,
Wecken ihre Lebensluſt.

Mütter naſchen mit Behagen,
Trinken lächelnd ihren Thee,
Reden groß von alten Tagen,
Als ſie ſelbſt noch Tanzende.

Und es ſitzen wohl auch Tanten
Mit den Perlen aufgereiht,
Zu behorchen die Galanten,
Ob nicht einer wohl gar freit.

Doppelt wehe, wer beim Scherzen
Ernſtlich dann nach Liebe ſpürt,
Dieſe quillt nur aus dem Herzen
Und das Herz bleibt eingeſchnürt.

Nur einmal Politik und nie wieder.

Menſchen giebt's recht viel auf Erden,
Doch auch Eſel kommen vor,
Affen giebt's jedoch am meiſten,
Und ſie brüllen ſtets im Chor.

Alles iſt gar ſyſtematiſch
In vier Reihen aufgeſtellt,
Obenan ſitzt meiſt ein König,
Der die Ordnung aufrecht hält:

König ſchwingt ſein Scepter weiſe
Lieſt die neue Ordnung vor:
Mönche ſind fortan Baſſiſten
Bürger ſingen jetzt Tenor.

Alt gebühret ganz den Rittern,
Und den Bauern der Sopran,
Alſo ſchwingt er hoch ſein Scepter,
Stimmt die Melodie ſelbſt an.

Doch die Alten detonirten
Und der Bauerſtand der ſchlief,
Und die Bürger kakophonirten,
Und den Mönchen war's zu tief.

Ja die Bauern gehn nach Hauſe
Auch die Prieſter gehn zur Ruh,
Und die Ritter und die Bürger
Zählen ſich die Affen zu.

Drauf der König läßt die Ritter
Singen jetzt die Melodie
Und der Bürgerſtand als zweiter
Bringt dazu die Harmonie.

Doch, nachdem mit Müh' der König
Dieſe Ordnung durchgeſetzt
Streiten ſie ſchon um den Vorrang,
Von den Affen aufgehetzt.

Beide zählen ihre Affen
Und wer mehr hat, der hat Recht!
Und doch machen nur die Affen
Alles Singen gleich ſo ſchlecht.

In Venedig 1858.

In der schwarzen Fiakergondel
Saßen Deutsche wir vereint,
Uns zur Seite saß Bulgari,
Halb als Diener, halb als Freund.

Von Venedigs Künstlerschätzen,
Vom Vergang'nen angeregt,
Hatten wir bei der Giorgio
Still das Ruder fortgelegt.

Well' auf Welle schaukelt leise
Wie die Zeit an uns vorbei,
Und mir däucht', daß ganz Venedig
Nur ein Mausoleum sei.

Doch der Mond zog silberhelle
Durch die dunkle Sommernacht
Und er zaubert aus dem Dunkel
All' die alte Dogenpracht.

Ein Komet als Himmelsbote
Steigt hellleuchtend himmelan,
Und mir däucht' es, daß verheißend
Er das Himmelswort begann:

„Auf, erwache, auf Venedig,"
„Von dem Todesſchlaf befreit!"
„Gottes gnadenreicher Wille"
„Deine Sünden dir verzeiht;"

„Deines Künſtlerſtrebens wegen"
„Sollſt du heute auferſteh'n,"
„Sollſt des Himmels Frieden koſten,"
„Zu den Himmelsgeiſtern geh'n."

Und der Marmor der Paläſte
Funkelt neue Lebenskraft,
Und ſein Bildniß in den Wellen
Lebt und zittert geiſterhaft.

Aus der Kirche dei Frari
Kommt ein Geiſterzug heran:
Tizian und Canova führen
Sieggekrönt die Geiſter an.

Und in stolzen Prachtgewändern
Folgen all' die Granden auch,
Lautlos nahen ihre Gondeln
Alle schwarz nach strengem Brauch.

Doch ein Kaufmannssohn aus Danzig,
Der die Fahrt mit uns gemacht,
Bricht der Geisterstunde Zauber,
Blind von Sprachlust angefacht.

Vom Palazzo Emo spricht er,
Wo der reiche Tewes lebt,
Spricht von dessen goldnen Leuchtern
Den Tapeten, sammtgewebt.

Meint, dies sei, nach seiner Ansicht,
Nachdem Tewes umgebaut,
Den Palast mit Kalk geputzt hat,
Hier das Best', was er geschaut.

Und er müsse es auch sagen
Offen und vorurtheilsfrei,
Daß der Himmel über Danzig
Reichlich auch so dunkel sei.

Sprachlos lauſcht' ich dieſen Worten,
Nie geahnter Denkungsart,
Und von Sehnſucht nach dem Kautſchuk
Mein Gemüth ergriffen ward.

Doch die milden Lüfte wehten
Süßen Frieden warm mir zu,
Und die Wellen und die Gondel
Wiegten meinen Zorn zur Ruh'!

Ich gedacht' der Gottesmahnung,
Daß er bis ins vierte Glied
Unſ'rer Väter Sünden heimſucht,
Tauſendfach das Gute ſieht.

Und ich fühlt' mich nicht berufen,
Wie ein Phariſäer, hart
An dem Sohne zu beſtrafen,
Daß er gleich dem Vater ward.

Nur aus reiner Menſchenliebe
Rieth ich ihm nach Haus zu geh'n,
Denn an Leuchtern und Tapeten
Sei hier ſchwerlich was zu ſeh'n.

Aber wenn er Kinder habe
Möcht' er für die Danz'ger Brut
Zeitig ſchaffen aus Venedig
Sich geſundes Ammenblut.

Lehrſpruch.

Die That iſt dem Manne geboren;
Drum reicht er als Pfand
Dem Weſen die Hand,
Das er ſich zum Freunde erkoren.

Die Lippen ſind weibliche Schätze;
Wenn Freundſchaft es ſchließt,
Das Weib ſich ergießt
In Küſſen und ſüßem Geſchwätze.

Die Liebe verwandelt ſie Beide:
Das Weib giebt die Hand,
Der Mann küßt galant
Und redet von himmliſcher Freude.

Drum mag auch den Weibern das Handeln
So lange allein
Geſtattet noch ſein,
Als liebend zu Thaten ſie wandeln.

Kunst und Wissenschaft.

Dem Adler gleich, der aus der Felsenschlucht
In steten Kreisen aufwärts schwebend,
Sich in die Wolken kühn erhebend,
Mit scharfem Blick das Erdenrund durchsucht,

Erhebt sich kreisend auch die Wissenschaft
Und sucht aus Nebeltheorieen,
Erleichternd sich des Forschens Mühen
Dem regen Geist die Nahrungskraft.

Die Künste aber sind Singvögeln gleich;
Im Garten zwitschernd in Gefühlen,
Des Herzens Wärme sich zu kühlen,
Erschaffen sie der Künste Himmelreich.

Erblickt der Mensch des Kunstwerks tiefern Sinn,
Zur Herzenswärme wird's dann wieder,
Gefühle strömen auf ihn nieder
Und ziehen ihn zum Ideale hin.

Schluß.

Mit lachendem Mund,
Nun wieder geſund,
Durchblick' ich den „fiebernden Traum!"
Wohl könnt' ich bei allen den Liedern
Cenſoriſch mir manches erwiedern,
Am Leben ſie blieben wohl kaum;

Auch fehlt wohl ein Wort
Am paſſendſten Ort
Und manchmal gar kommt eins zu viel!
Dies macht mir die Freude wohl wanken,
Doch tröſt ich mich mit dem Gedanken:
Das Dichten ja iſt nur ein Spiel.

Mir bringt es Genuß,
Nimm Du es als Gruß
Mit huldvoller Miene zur Hand,
Und ſuchſt Du vergeblich was Gutes,
Ich zeig' es Dir heiteren Muthes:
Sieh, kurz iſt der dürftige Band.

Berichtigungen.

S. 8 Z. 6 v. u. lies: dann bitte ich, statt: den bitte ich
„ 13 „ 7 „ „ „ vergleiche man z. B. statt: vergleiche man so
„ 15 „ 1 „ o. „ Lyrik statt: Logik
„ — „ 3 „ „ „ Wenn z. B. statt: Wenn so
„ 17 „ 4 „ „ „ die sich vermehren statt: die dadurch entstehen
„ 24 „ 5 „ u. „ Jene heilt's mit einem Blick statt: Heilet sie mit einem Blick
„ 25 „ 3 „ o. „ Ach dann schlummert statt: Auch dann schlummert
„ 26 „ 6 „ u. „ Und wenn erst der Kern statt: das Korn
„ 32 „ 2 „ o. „ Hübsch sacht statt: Hübsch sanft
„ 44 „ 4 „ „ „ Seh' statt: Sah
„ 54 muß die Ueberschrift heißen: An II. statt: U.
„ 55 Z. 1 v. o. lies: in grauen Massen statt: die grauen Massen
„ 63 „ 6 „ „ „ Ihres Blickes statt: Ihres Lenkers.